

Klasse 8e
der Stadtteilschule Niendorf

DAS TOTENBUCH

Schreibtrainerin: Verena Carl

N° 65



SCHULHAUSROMAN

**Klasse 8e
der Stadtteilschule Niendorf**

DAS TOTENBUCH

Schreibtrainerin: Verena Carl

*Eine Schulklasse schreibt gemeinsam und in Zusammenarbeit
mit einer Schriftstellerin oder einem Schriftsteller einen Roman.
Das ist die bestechende Kurzformel des Projekts »Schulhausroman«,
das seit 2010 erfolgreiche Praxis an wechselnden
Hamburger Stadtteilschulen ist.
Der »Schulhausroman« ist eine mehrmonatige,
integrative Schreibwerkstatt für die Klassen 7-10.*

Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier, FSC zertifiziert.

INHALT

- 6 – 10 **Der Anfang von allem**
- 11 – 14 **Die alte Bibliothek**
- 15 – 21 **Das verlorene Labyrinth**
- 22 – 33 **Der tote Tempel**
- 34 – 41 **Der Brief**
- 42 – 48 **Der entscheidende Kampf**
- 49 – 53 **Die Heimreise**
- 54 – 57 **Notizen**
- 58 – 58 **Impressum**

DER ANFANG VON ALLEM

Als ich an einem normalen Mittwochnachmittag nach Hause kam, waren meine Eltern schon wieder am Streiten. War ja klar.

»Warum gibst du immer mir die Schuld? Denk doch mal nach! Vielleicht war es auch deine Schuld!«, schrie mein Vater meine Mutter an. Ich schloss leise die Haustür hinter mir, aber mein Vater hörte mich natürlich sofort.

»Na, mein Prinzesschen? Wie war es in der Schule?«

Das waren so typische Elternfragen. Aber ich antwortete nur mit einem knappen: »Toll.«

Denn mein Vater war Kinderpsychologe, und er hätte mich mit Fragen durchlöchert, wenn ich von der Schule erzählt hätte.

Als ich hoch in mein Zimmer gehen wollte, schrie meine Mutter von unten: »Aylin, kannst du mir mal guten Tag sagen?«

Man merkte direkt, dass sie schon wieder Alkohol getrunken hatte, denn ihre raue Stimme war kaum zu überhören.

Um sie nicht zu wütend zu machen, rief ich: »Guten Tag, Mama«, ging schnell in mein Zimmer und machte die Tür zu.

Meine Eltern sind voll verschieden. Da fragt man sich, wie sie sich überhaupt getroffen haben.

Mein Vater ist die Ruhe selbst und heißt Bob. Er ist ein stämmiger Mann mit Glatze. Meine Mutter ist seit dem Tod von meinem Bruder Amar sehr depressiv. An ihren schlimmsten Tagen nimmt sie Drogen und trinkt zwei Flaschen Alkohol, an normalen Tagen nur eins von beiden.

An richtig guten Tagen schaut sie sich den ganzen Tag alte Spiele von Schalke an, das lenkt sie ab.

Aber leider sind die guten Tage sehr selten.

Bevor mein Bruder Amar vor einem Jahr starb, war alles noch anders. Wir waren eine tolle Familie, die sich um alles gekümmert hat. Damals habe ich mich auch nicht für meine verschiedenfarbigen Augen geschämt. Ich hatte auch Freunde. Aber seit Amars Tod ist alles anders. Ständig mache ich mir Vorwürfe, genauso wie der Rest meiner Familie. Hätten wir ihn doch retten können? Oft rede ich vor mich hin, weil ich glaube, er hört mich.

Früher, als wir noch klein waren, ist er immer bei mir ins Bett geklettert, wenn er nachts Angst hatte. Er hat mir immer vertraut. Nur dieses eine Mal, da habe ich nicht auf ihn aufgepasst. Ich spüre, dass er irgendwo noch lebt und darauf wartet, dass ich ihn finde.

Am nächsten Tag, als ich in der Schule ankam, wurde direkt wieder mit dem Finger auf mich gezeigt. Es war jeden Tag das Gleiche, mal lästerten sie über meine zweifarbigen Augen, mal über meine Brandnarbe. Die Leute guckten mich ganz schief an.

DING-DANG-DONG.

»Setzt euch alle hin«, sagte Frau Meier.

Sobald ich Frau Meiers Stimme höre, kriege ich Kopfschmerzen. Und dann hat sie immer einen stinkenden Duft drauf, der durch den Klassenraum fliegt.

DING-DANG-DONG.

»Endlich Pause«, rief Tom.

Das konnte ja heiter werden. Tom ist immer grimmig drauf, er vermöbelt jeden, er beleidigt jeden und macht einen auf *obercool*. Mit seinem kurzen Haar und seiner komischen Jacke.

Wer ist so komisch und trägt eine Jacke, auf der steht: *Wer das liest, ist dumm?*

Ich holte mir bei der Kantine ein belegtes Brot und eine Schokomilch.

Tom kam zu mir mit seinen Freunden und schlug mir mein Brot aus der Hand. Ich bemühte mich, dass ich nicht anfang zu weinen.

»Oh, Mensch, ist dein gammeliges Brot runtergefallen, du Cyborg?«, fragte Tom, und grinste hämisch dabei.

Um ihn loszuwerden, ging ich zu einer Bank, die außerhalb der Schule war, wo man die Glocke aber noch hörte. Plötzlich sah ich eine pechschwarze Katze, die sehr laut miaute. Als ich blinzelte, war sie wieder weg.

Was für ein seltsamer Tag.

Ich hatte gar keine Lust mehr, als ich zurückging ins Klassenzimmer. Aber ich hatte einen Plan.

Frau Meier hatte nämlich so eine Angewohnheit. Sie sagte immer, sie würde auf die Toilette gehen, obwohl alle wussten, dass sie nur rausging, um runterzukommen. Immer wenn sie rausging, flogen Papierkügelchen, Stifte und viele andere Sachen gegen meinen Kopf. Keine Ahnung, was alle gegen mich hatten. Ich hatte denen nie was getan. Aber jetzt hatte ich eine Idee. Wenn Frau Meier das nächste Mal draußen sein würde, würde ich einfach abhauen.

Ich musste nicht lang warten.

»Ich muss kurz was kopieren«, schon war sie weg. Kaum hatte Frau Meier die Tür geschlossen, nahm ich meinen Rucksack und verließ das Klassenzimmer. Alle riefen mir hinterher: »Geh nach Hause, wasch dir mal den großen Fleck von deiner Haut weg«.

Sie wussten genau, wie weh mir das tat.

Denn ja, es stimmt: Ich habe einen geschlängelten, roten Brandfleck auf meiner Haut, an meinem rechten Arm. Er erinnert mich an den schlimmsten Tag meines Lebens.

8 Letztes Jahr an Weihnachten hatte unsere Mutter die Kerzen vom Ad-

ventskranz aus Versehen angelassen, als sie neue Streichhölzer holte. Es waren nur fünf Minuten, aber das reichte aus, und schon brannte unser Haus, alles kam so plötzlich und so schnell.

Ich weiß noch, wie ich damals ganz schnell rausrannte. Ich habe alles stehen und liegen lassen. Aber als wir dann draußen vor dem brennenden Haus standen, fiel meinem Vater ein, dass Amar noch in seinem Bett lag und ein Buch las. So vertieft, dass er nichts anderes wahrnahm, nicht einmal unsere lauten Rufe oder den Brandgeruch.

Mein Vater rannte sofort ins Haus rein, um Amar zu holen. Als er mit Amar auf dem Arm rauskam, waren die ganzen Einsatzkräfte schon vor Ort. Mein Arm schmerzte, als ich in den Krankenwagen einstieg. Erst da merkte ich, dass ich mich an einem herabfallenden Balken verbrannt hatte. Ein Sanitäter verband mich. Von fern hörte ich meine Eltern gedämpft weinen.

Als ich realisierte, dass Amar tot war, war mein Inneres leer. Ich konnte nichts mehr denken und sprechen. Auch atmen konnte ich nicht. Ich konnte nicht mal weinen. Ich fühlte mich, als würde ich ersticken.

Ich war mittlerweile auf dem Schulhof angekommen, aber innerlich war ich weit weg, in meinen schlimmen Erinnerungen. Eine Träne kullerte meine Wange herunter. Ich war ein Haufen Elend.

Da sah ich plötzlich die schwarze Katze wieder, die mir schon in der Pause aufgefallen war. Was trug sie da im Maul? War das etwa mein Hausschlüssel? Wann hatte ich den denn verloren?

Ich versuchte, die Katze anzulocken. Aber sie rannte weg und ich verfolgte sie durch viele Gassen und Gänge. Fast hatte ich den Eindruck, sie wollte mich irgendwo hinführen. Was hatte die vor?

Schließlich stand ich in einer dunklen Gasse, und auf einmal war die Katze wie vom Erdboden verschluckt.

Etwas glitzerte auf dem Boden. Mein Schlüssel! Glück gehabt! Aber als

ich nach ihm griff, fiel mir etwas auf. Am Ende der dunklen Gasse stand ein großes Gebäude, das ich noch nie gesehen hatte. Obwohl ich fast die komplette Stadt auswendig kannte. Seltsam.

Ich ging los, um mir das näher anzusehen. Ein großes Schild am Gebäude verriet, dass es eine Bibliothek war. Eine Tür stand offen. Hatte die Katze mich etwa hier hinführen wollen?

Alles an dem Gebäude wirkte alt und verfallen, aber ich konnte mich überwinden hineinzugehen. Denn etwas war dort, das mich magisch anzog ...

DIE ALTE BIBLIOTHEK

Mit vorsichtigen Schritten ging ich weiter. Alles sah sehr brüchig aus, die Treppenstufen, der Boden, weshalb mir ganz mulmig wurde. Als ich durch die Gänge ging, versuchte ich möglichst leise Schritte zu machen, um nicht aufzufallen. Aber es war auch niemand hier, der mich hätte hören können.

Nicht nur das Gebäude war brüchig. Mir fiel auch schnell auf, wie kaputt viele der Bücher waren und wie viele fehlten. Leise schlich ich weiter. Ich war erstaunt über die riesigen Säulen und die zahlreichen Statuen von verschiedenen Autoren und Schriftstellern, zum Beispiel Heinrich Heine oder William Shakespeare.

Die meisten, die sich auch nur ein bisschen fürs Lesen interessierten, hätten die Gesichter wohl sofort erkannt. Amar hätte sicher gewusst, wer die waren. Ich hingegen kannte die meisten Gesichter nicht, auf jeden Fall waren es alte Figuren.

Als ich weiterging, bemerkte ich, dass jeder Gang eine eigene Überschrift von Bucharten hatte. Es gab zum Beispiel die Abteilung Krimi, Romane und Comedy, aber am meisten sprach mich die Fantasy-Abteilung an.

Langsam und erstaunt ging ich hinein und bewunderte die schöne bunte Deckenbemalung. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Mir fiel eine große Sonne in der Mitte auf. Schnee und Regen fielen zugleich vom Himmel, und Herbstblätter fielen von den Bäumen auf eine wunderschön blühende Wiese. Es sah aus, als wären alle Jahreszeiten in einem. Auch die besonderen Bücher dort fielen mir sofort ins Auge. Vor allem eines war irgendwie anders als der Rest. Es stand ziemlich weit oben

im Regal, und ich konnte es nur mit Mühe erreichen. Doch in dem Moment, als ich es herunterholen wollte, fiel ein Buch von ganz oben auf meinen Kopf.

Es tat nicht sehr weh, aber umso größer war der Schreck. Als der Schmerz nachließ, bückte ich mich und hob das Buch auf. Doch in dem Moment stand plötzlich eine alte Frau vor mir. Wo kam sie her? Sie musste sich völlig lautlos genähert haben. Sie war sicher schon über 80 Jahre, hatte graue kurze Haare und dunkle Augen. Mit ihrer Brille, ihrem Gehstock und ihrem langen schwarzen Kleid sah sie mysteriös und geheimnisvoll aus.

Ich war sehr ängstlich und konnte mich nicht bewegen, ich war wie erstarrt. Sie blickte mir direkt in die Augen, ohne Emotionen oder einen Ausdruck im Gesicht. Nach einer Weile des Schweigens unterbrach sie die peinliche Stille und stellte mir eine Frage, die ich nicht erwartet hatte.

»Bist du allein?«

Ihre Stimme war ruhig und angenehm.

Ich wusste nicht, was ich antworten sollte, und nickte einfach nur mit dem Kopf.

Sie blickte auf das Buch, das mir zuvor auf meinen Kopf gefallen war. Es sah alt aus, es war dunkelbraun-schwarz, der Titel war in goldenen Buchstaben gesetzt. Sie drehte den Kopf leicht zur Seite, nahm es mir aus der Hand, und las ihn laut vor:

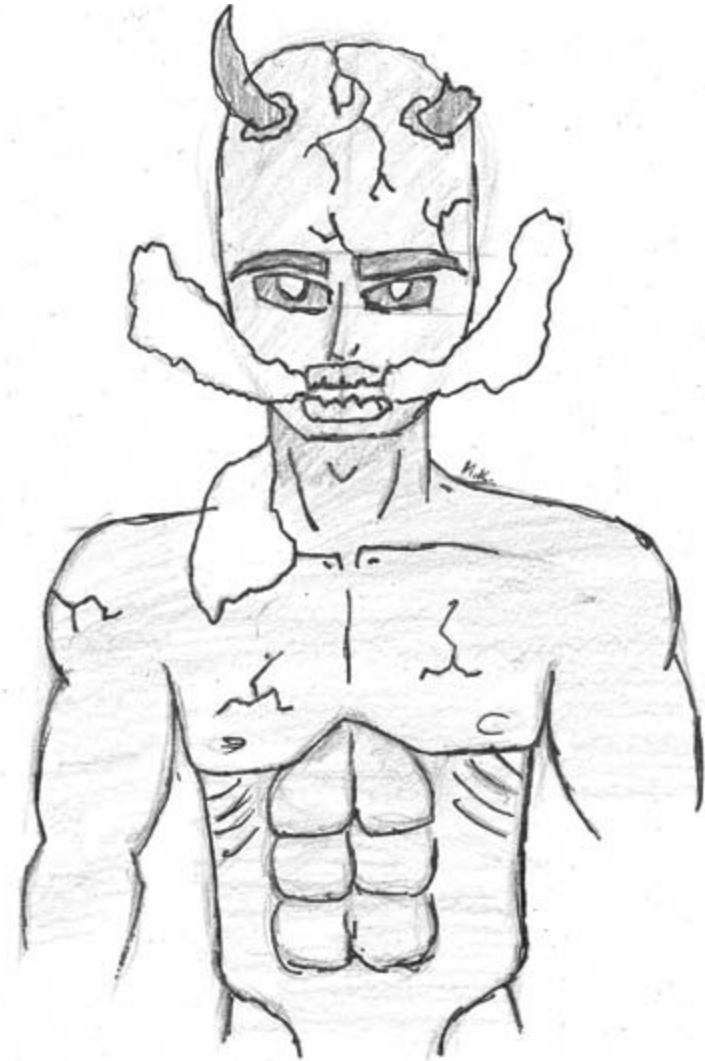
Das Totenbuch

Dann sah sie mich wieder an.

»Was hast du damit vor?«, fragte sie.

»Ich möchte es lesen«, sagte ich mit vorsichtiger Stimme.

Ich nahm ihr das Buch aus der Hand und öffnete es. Es hatte ganz dünnes Pergamentpapier.



Die Schrift war schwungvoll, und ich war sehr gespannt. Also las ich den ersten Satz laut vor.

»Es braucht vier Personen, um die tote Seele zurückzuholen, und um das Böse zu vernichten. Denn GLADOS ist der furchteinflößende Endgegner. Man bezeichnet ihn auch als Seelentöter.«

Auf der rechten Seite war eine Zeichnung des Monsters, mit Spalten in seinem kahlen Schädel und Rauch, der aus seiner Nase quoll.

Mir lief es kalt den Rücken herunter. Was war das für eine gruselige Prophezeiung?

Auf einmal erschien ein helles weißes Licht. Von ferne hörte ich nur noch leise, wie die Dame schrie: »Nein!« Dann spürte ich einen Sog hinein ins Buch.

Seltsamerweise empfand ich keine Angst, sondern Glück und Geborgenheit. Ich war in einem Tunnel und schwebte.

Es war wie in einem Traum. Es gab keinen Boden und keine Decke. Es war grell, alles glitzerte in verschiedenen Farben. Ab dem Moment verlor ich mein Bewusstsein.

DAS VERLORENE LABYRINTH

Schließlich kam ich wieder zu mir, rappelte mich auf und sah mich um. Ich fühlte mich benommen.

Was war passiert und wo war ich? Und wie konnte ich auf dem schnellsten Weg zurück in meine Welt kommen? Mir war das alles viel zu unheimlich.

Aber schön war sie, diese seltsame Welt, in der ich gelandet war. Sie erinnerte mich an die Deckenbemalung in der Bibliothek. Ich stand auf einer großen grünen Wiese mit vielen bunten Blumen, die an den Beinen kitzelten. Direkt dahinter lag ein Dorf, nicht besonders groß, aber sehr schön. Die Häuser sahen alle gleich aus, dunkelbraun mit grünen Dächern. Dazwischen sah ich ein paar Leute herumlaufen. Ich entschied mich, dass es das Beste sei, wenn ich sie nach dem Weg fragen würde. Ob wohl jemand von ihnen Amar gesehen hatte? Würde ich ihm hier begegnen?

Ich lief also über die Wiese und kam am Rand des Dorfes an. Auf dem Ortsschild stand *Blumensiedlung*.

Als ich im Dorf ankam, guckten mich die Leute komisch an. Ich hatte ein unwohles Gefühl, als ich an einem der Häuser anklopfte. Aber was blieb mir übrig? Mir machte eine Frau mit dunkler Hautfarbe und braunen langen Haaren auf.

Als ich sie fragte, wer sie sei, antwortete sie mir nicht. Dafür rief sie jemanden.

Ihre Stimme war nicht sehr laut, und sie nuschte ein bisschen. Ein Mädchen, das ihr wie aufs Haar glich, kam um die Ecke.

Ob sie vielleicht weiterhelfen konnte?

Ich nahm all meinen Mut zusammen und fragte sie: »Weißt du irgendwas über Amar? Das ist mein Bruder, ich versuche mehr über ihn herauszufinden.«

Sie sagte: »Mein Name ist Selin, das ist meine Schwester Angelina. Und wer bist du?«

Ich erklärte ihr, wer ich war, und warum ich hier war. Ich erzählte von Amars Tod und dem seltsamen Buch.

»Sehr interessant«, antwortete sie. »Neulich waren schon zwei Jungen hier, die sich dem Labyrinth stellen wollten, um die verlorenen Seelen zu retten.«

Ein Labyrinth? Verlorene Seelen?

Ich guckte sie verwirrt an, also fing sie an zu erzählen. Angelina stand die ganze Zeit nur daneben und nickte.

»Seit eh und je kommen Menschen durch das Portal in unsere Welt. Es heißt, ganz am Ende des Winters lebten die verlorenen Seelen. Aber um sie zu retten, muss man den großen Endgegner GLADOS vernichten.«

Mir lief ein Schauer den Rücken hinunter. Genau so hatte es im *Totenbuch* gestanden!

»Aber es hat noch niemand von ihnen zurückgefunden«, fuhr Selin fort.

»Und die zwei Jungen, von denen du gesprochen hast?«

»Sie waren aus dem gleichen Grund wie du hier. Sie wollten eine Seele finden. Und du suchst deinen Bruder? Was für ein Zufall. Einer der Jungen sucht seine Schwester, die ebenfalls gestorben ist. Sein Name ist Enes.«

Als sie den Namen aussprach, breitete sich ein warmes Gefühl in meinem Bauch aus. Seltsam, ich kannte den Jungen doch gar nicht.

Auf einmal tippte Angelina sie an und erzählte ihr etwas. Als ich fragte, was sie gesagt hatte, antwortete Selin: »Angelina hat mir erklärt, wie

wir nachher zurück zu dem Portal kommen, das dich in die echte Welt zurückbringt. Der Rückweg führt durch eine Tür im Wald, und ...«

»Wir? Moment mal, wie meinst du das?«

»Das hast du schon richtig verstanden«, sagte Selin. »Wir zusammen. Ich helfe dir.«

So schnell hatte ich eine Freundin gefunden. Das hätte ich nie zu hoffen gewagt! Ich dankte ihr, und sie lud mich ein, mit ihr und ihrer Schwester zu Abend zu essen.

»Und jetzt?«, fragte ich Selin, als wir noch am Esstisch saßen, »kennst du denn den Weg?«

»Klar. Wir gehen ins Labyrinth.«

Ihre Schwester sah sie erschrocken an.

»Wie, ihr wollt ins Labyrinth gehen? Das ist doch viel zu gefährlich! Was ist, wenn ihr euch verläuft? Denk doch an die Jungen, die als letztes hineingegangen sind, Ilan und Enes.«

Ich konnte gut verstehen, welche Sorgen sich Angelina um ihre Schwester machte. Aber ich sagte: »Es ist die einzige Möglichkeit, meinen Bruder wiederzufinden. Egal, was es kostet.«

Selin nickte. »Okay, ich sage euch meinen Plan, wie es abläuft. Wir müssen erst durchs Labyrinth, von dort aus fahren wir mit einem Kanu den Fluss hinauf, in den Sommer, wo wir einen Tempel finden müssen, dann in den Herbst, und dann in den Winter.«

Sie griff in ihre Tasche und breitete eine große und alte Karte auf dem Tisch aus. Auf der Karte waren die vier Jahreszeiten eingezeichnet, die wir zu durchwandern hatten. Im Frühling sah ich viele Blumen und Farben, aber auch das gefährliche Labyrinth, das wir durchlaufen sollten.

Aber was waren das für seltsame Punkte? Als ich Selin fragte, was sie zu bedeuten hatte, erklärte sie:

»Diese Punkte sind die Menschen hier.«

»Ah! Deshalb bewegen sie sich. Es ist eine Art 'lebendige Karte'!«

Selin nickte. »Guck mal, das sind wir, da ist das Dorf, und diese zwei Punkte im Labyrinth müssen die beiden Jungen sein.«

Sie sah noch einmal hin, dann riss sie erschrocken die Augen auf. »Aber ... sie bewegen sich nicht ... das heißt nichts Gutes. Komm, wir müssen uns beeilen.«

Selin packte einen großen Rucksack mit zwei Wasserflaschen, Essen, zwei Schlafsäcke, zwei Decken und ein kleines Zelt ein, außerdem ihre magische Karte. Wir verabschiedeten uns von Angelina und liefen schnell los, eine kleine Allee hinunter.

Wir brauchten beinahe eine Stunde und unsere Wasserflaschen waren schon halb leer, als vor uns das hochgewachsene und von Dornen be-rankte Labyrinth aufragte. Ich guckte Selin an, aber sie ging einfach auf den Eingang zu. Unerschrocken und sicher.

Ich war eher das komplette Gegenteil. Ich war nervös und unsicher. Ich hoffte, das würde mit der Zeit weggehen, denn sonst würde ich noch ein paar Probleme bereiten. Aber mit Selin an meiner Seite fühlte ich mich zumindest weniger allein.

Als Selin und ich ins Labyrinth gingen, holte sie noch einmal die Karte heraus und schaute nach, wo die beiden Jungen aus meiner Welt waren.

Wir mussten tief ins Labyrinth hinein, um die Jungen zu finden.

Nun schienen sie sich wieder zu bewegen, man konnte ihre Schritte auf der magischen Karte verfolgen, und daneben standen ihre Namen Enes und Ilan. Immerhin, sie waren am Leben. Wir liefen den geraden Weg hinein und bogen an der ersten Kreuzung links ab. Selin guckte immer wieder auf die Karte, um die Jungen nicht zu verlieren. Wir gingen im Zickzack durch das Labyrinth, und konnten sehen, wie wir uns den beiden näherten. Schließlich riefen wir die Namen der Jungen »Ilan!

Enes!«

Auf einmal hörten wir Stimmen.

»Hallo! Hier sind wir!«

Wir rannten weiter, und Selin bestimmte die Richtung. Plötzlich kamen wir in eine Sackgasse, und ein Junge kam uns entgegen.

»Gottseidank, dass ihr hier seid! Wir wären sonst hier nie wieder raus-gekommen! Ständig laufen wir im Kreis!«

Selin seufzte erleichtert. »Ilan, da bin ich aber froh.«

Ein weiterer Junge schälte sich aus dem Dunkel. Er guckte mich an und sagte: »Mein Name ist Enes, und wie heißt du?«

Ich stammelte: »Aylin«, und er lächelte mich verschmitzt an. Dann wurde er wieder ernst.

»Na, dann nichts wie los! Ich muss meine Schwester finden.«

»Und ich meinen Bruder.«

Erstaunt blickte Enes mich an. »Oh. Dann haben wir ja etwas gemein-sam.«

Wir gingen weiter, meine Knie fühlten sich wie Pudding an. Immer wieder lächelte Enes mich von der Seite so an. So gut hatte sich mein Leben schon lange nicht mehr angefühlt, jedenfalls nicht in der Zeit nach Amars Tod.

In dem Moment war alles perfekt. Aber ich wusste ja nicht, was noch alles auf uns zukommen würde.

Bald wurde ich unsanft aus meinen Gedanken gerissen. Nach ein paar Metern schoss eine dornige Ranke aus dem Boden und riss an der Seite mein T-Shirt auf. Ich blutete stark und es schmerzte ziemlich.

Selin guckte in ihrem Rucksack nach einem Verband, und die Jungen sahen ziemlich erschrocken aus. Selin verband meinen Arm und wir gingen weiter. Er tat ziemlich weh und war auch schon sehr rot. Zum Glück hatten die Blutungen aufgehört und es brannte nur noch ein we-nig. Selin meinte, das sei ein Zeichen der Heilung, aber ich war mir da leider nicht so sicher.

Enes bot mir an, mich zu stützen, und ich nahm seine Hilfe dankbar an. Er war so nah bei mir, ich konnte seinen Herzschlag hören. Es schlug schnell, aber nicht schneller als mein eigenes.

Wir gingen weiter und unterhielten uns zu viert. Ilan erzählte, warum sie hier waren. Sie waren auf dem gleichen Weg hergekommen, wie ich. Das heißt, sie mussten auch bei mir in der Stadt wohnen, weil dort doch die Bibliothek stand.

»Das ist ja verrückt!«, sagte Enes, »warum haben wir uns denn dann noch nie gesehen? Ich bin sicher, du wärst mir aufgefallen, mit deinen interessanten zweifarbigem Augen.«

Auf einmal hörten wir einen ohrenbetäubenden Knall. Selin drehte sich um und fing hektisch an, in die entgegengesetzte Richtung zu laufen, und wir rannten ihr verwirrt nach. Was war passiert?

»Das Wasser steigt!«, schrie Selin.

Was denn für ein Wasser, fragte ich mich, da kam schon eine große Welle um die Ecke gerauscht und erfasste mich. Ich fing an, panisch zu werden, und als das Wasser mich umspülte, änderte sich auf einmal die Richtung des Stromes. Ich schwamm hektisch an die Wasseroberfläche, um Luft zu bekommen und um zu gucken, wo die anderen waren. Als ich oben ankam, sah ich zwei Köpfe aus dem Wasser ragen. Ilan und Enes. Aber wo war Selin?

Ich schwamm zu den beiden Jungen rüber und fragte sie, ob sie Selin gesehen hatten. Sie schüttelten nur die Köpfe. Also tauchte ich unter, um nach ihr zu gucken. Da, da war etwas Dunkles weiter vorne. War das Selin? Ja, das konnte ich sehen, als ich näherkam. Ich packte ihren Arm und zog sie mit mir nach oben, keine Sekunde zu spät. Denn sie war bereits bewusstlos.

Aber als ich sie an der Oberfläche hielt, schnappte sie rasch nach Luft, und dann schlug sie glücklicherweise ihre Augen wieder auf. Die Strömung war nun auch schwächer geworden, so dass sie und ich zu den

Jungen schwimmen konnten. Endlich waren wir wieder zusammen.

»Schaut mal, was ich gefunden habe!«, sagte Ilan glücklich und deutete auf zwei leere Kanus, die auf der Wasseroberfläche dümpelten. Schnell half ich Selin in eines der Kanus und wollte gerade hinterher klettern, da hielt Enes mich am Arm fest.

»Willst du nicht lieber bei mir mitfahren?«, fragte er.

Ich bekam schon wieder weiche Knie, als ich zu ihm ins Kanu kletterte. Ilan saß mittlerweile bei Selin, wir nahmen unsere Paddel und fuhren los.

Auf einmal hörte ich, wie Selin im Kanu vor uns aufschrie.

»Unsere Karte! Ich habe unsere Karte verloren! Wie sollen wir denn jetzt weiterkommen?«

Vor uns wichen die Wände des Labyrinths zurück, es wurde immer heller, und schließlich erreichten wir den Ausgang.

Mit jedem Meter wurde es heißer, und ich spürte deutlich: Der Frühling war vorbei.

DER TOTE TEMPEL

Der Fluss aus dem Labyrinth spülte uns in einen See, der umgeben von einer riesigen, heißen Wüste war. Die Sonne stach unbarmherzig vom Himmel.

Wir paddelten an den Rand des Sees und stiegen aus unseren Kanus. So gerne hätte ich mich jetzt ausgeruht!

Aber Enes meinte, dass wir sofort weitersollten, um seine verstorbene Schwester zu suchen. Sofort bekam ich ein schlechtes Gewissen. Auch ich hatte eine Aufgabe zu erfüllen, da durfte ich mir keine Pause erlauben.

Nur: Würden wir unseren Weg auch finden, nachdem Selin ihre magische Karte im Labyrinth verloren hatte?

Auf einmal sirrte etwas in der Luft, und ehe ich es mich versah, befanden wir uns in einer Wolke kleiner roter Pfeile. Einer traf Ilan, einer Selin, einer Enes, und am Ende konnte auch ich nicht ausweichen. Langsam wurde mir schwindlig, dann verlor ich das Bewusstsein und kippte um.

Als ich aufwachte, war mir noch immer schwindlig. Ich lag allein in einer großen Halle mit vielen Marmorsäulen, die dunkelgrau schimmerten, dazwischen Statuen. All das kam mir seltsam bekannt vor, und plötzlich erinnerte ich mich. In meinem Kopf spielte sich ein Film ab. Die Katze, das Buch. War ich wieder in der Bibliothek gelandet? Oder gab es in dieser seltsamen Wüstenwelt einen Ort, der genau so aussah? Und vor allem: Wo waren meine Freunde?

22 Ich musste hier raus.

Kreuz und quer lief ich durch das halbdunkle Gebäude, von Saal zu Saal, treppauf, treppab. Plötzlich sah ich das Licht, so sehr hatte ich mich noch nie über Licht gefreut. War das der Ausgang? Ich lief eine breite Treppe hoch, und als ich oben ankam, wurde ich schon erwartet. Aber so hatte ich mir den Empfang nicht vorgestellt.

Meine Freunde saßen zu dritt auf einem vergoldeten Thron in der Mitte eines langen, knallroten Teppichs. Rund um sie herum, am Rand des Teppichs, hatten sich seltsame Gestalten zu Boden geworfen, als würden sie sich vor Selin, Enes und Ilan verbeugen. Die heiße Luft im Thronsaal flimmerte.

»Wo wart ihr? Was soll das?«, flüsterte ich, und Enes winkte mich mit einer schnellen Bewegung heran und hielt einen Finger an seine Lippen. Ich quetschte mich neben ihm auf den Thron, halb saß ich auf seinem Schoß.

»Diese Ureinwohner halten uns für Götter«, flüsterte Selin mir zu, »keine Ahnung, was sie mit uns vorhaben.«

Schon im nächsten Moment erhoben sich zwei der Gestalten auf dem Boden, riesige Kraftkolosse, und hoben uns mitsamt dem Thron in die Luft. Sie trugen uns stumm die Treppe hinunter, eine prächtige Straße hinab und setzten uns vor dem Eingang eines großen Hauses ab.

Kurz hatte ich die Hoffnung, sie wären so nett und würden uns entkommen lassen. Aber stattdessen ließen sie uns vom Thron absteigen und stießen uns unsanft ins Haus.

Wir wurden in einen weiteren, großen Saal geführt. Dort erwarteten uns drei andere gruseligen Etwasse. Monster, grün und glibberig. Als wäre das nicht schon eklig genug, stank es in dem Haus auch nach etwas Verdorbenem. Ich musste mich fast übergeben.

Als eines der drei Monster anfang zu reden, erschrak ich. Die Stimme war piepsig und fast nicht hörbar, wie ein Windhauch.

23

»Wir haben gehört, ihr wollt zum sagenumwobenen Tempel?«, fragte es und lachte unangenehm. »Auch wenn ihr Götter seid und große Macht habt, eines müsst ihr wissen: Keiner hat ihn je gefunden, und keiner kam zurück.«

»Wie jetzt«, fragte Enes, »gibt es ihn nun oder nicht?«

Diese Antwort schien dem Monster nicht recht zu passen, es machte eine ungeduldige Handbewegung und scheuchte uns weiter.

Wir durchschritten mehrere große Räume, vorbei an bewaffneten Wachen. Zwei der Monster begleiteten uns. Als wir schließlich ein kleines Zimmer durchquerten, stieß Selin mich plötzlich an und machte eine Kopfbewegung zu einem Sockel in der Mitte, auf dem etwas unter einem durchsichtigen Glasschirm lag. Eine Karte! Im Vorbeigehen erkannten wir, wie detailliert sie war. Auch ein Tempel war darauf abgebildet. Mit dieser Karte konnten wir unseren Weg fortsetzen.

Bloß, wie sollten wir an sie herankommen? Wir konnten sie ja nicht einfach mitnehmen, bei all den bewaffneten Wachen! Außerdem hätten wir dazu den Glasschirm zerstören müssen.

Die Monster hatten unseren Blick bemerkt und verständigten sich tuschelnd. Ich verstand nicht alles, aber es hörte sich an, als gäbe es eine Barriere auf dem Weg zum Tempel.

Schließlich wurden wir auf ein Zimmer gebracht, in dem frische Anzihsachen lagen, Früchte und frisches Wasser bereitstanden. Hierhin hatte man auch unser Gepäck gebracht, jedenfalls das, was nach der Flut im Labyrinth davon übriggeblieben war. Immerhin zwei unserer Zelte hatten wir gerettet, und unsere Isomatten. Mit einem lauten Knall machten die Monster die Tür hinter uns zu. Wenigstens waren jetzt endlich allein und konnten planen, was wir tun sollten.

24 Was die Monster von uns wollten, war uns immer noch nicht klar. Woll-

ten sie uns weiterhin verehren? Oder wollten sie uns fressen? Vielleicht wussten sie das selbst nicht so genau.

Ich platzte als erste heraus: »Habt ihr die Karte gesehen? Ich weiß, wo wir hinmüssen.«

»Klar«, sagte Selin, »aber hast du auch gesehen, wie gut die bewacht wird?«

Wir überlegten weiter und schmiedeten einen Plan. Der bestand daraus, dass Enes nach der Toilette fragen sollte. Das sollte die Wachen ablenken. In der Zwischenzeit konnte dann einer von uns die Vitrine einschlagen, die Karte holen, und mit Glück konnten wir so alle entkommen und aus dem Dorf der Monster rennen.

Als die Nacht einbrach, setzten wir unseren Plan in die Tat um. Als zwei Wachmänner mit einer weiteren Schale Wasser unsere Kammer betreten, fragte Enes, wo die Toilette wäre.

Da lachten die Wachen und meinten: »Ihr Götter seid komisch, aber ich zeige euch einen Ort, an dem ihr euer Geschäft verrichten könnt.« Die beiden Wachen gingen voraus und Enes folgte ihnen. Offenbar fanden sie die Vorstellung von Göttern auf dem Klo so lustig, dass sie glatt vergaßen, die Tür zu schließen. Das war meine Chance! Schnell schlich ich in das Zimmer, in dem die Karte lag, schlug mit meinem Ellenbogen den Glasschirm kaputt und nahm die Karte. Es tat ziemlich weh, aber schließlich ging es um meinen Bruder. Und eine andere Wahl hatte ich nicht.

Das Geräusch war so laut gewesen, dass die Monster und die Wachen mit Sicherheit alarmiert waren. Wir hatten keine Zeit zu verlieren. In unserer Kammer wartete schon Enes.

»Aylin, komm schnell, wir müssen los!«

»Ja, ja, ich lauf schon, so schnell ich kann. Wo sind die anderen?«

»Ilan und Selin sind schon vorgelaufen, wir müssen uns ranhalten.«

25

Nachdem meine drei Freunde und ich das Dorf fluchtartig verlassen konnten, sahen wir uns die Karte noch einmal genau an. Sie war wirklich sehr genau und zeigte das ganze Wüstenareal. In diesem Areal konnte man alles sehen, eine Oase, das Dorf der Monster, den großen Fluss, auf dem wir gekommen waren, und auch den Tempel. Er lag im Norden und war mit einem großen roten Kreuz markiert, weshalb wir auch in die Richtung gingen.

Die Sonne stand schon tief, und nach einiger Zeit machten wir endlich Rast. Wir schlugen unsere Zelte auf, tranken einen Schluck aus unseren halb vollen Trinkbeuteln und aßen ein paar Früchte, die wir bei unserem überstürzten Aufbruch mitgenommen hatten.

Nach einiger Zeit wurde es langsam dunkel, wir wurden alle müde und legten uns auf unsere relativ weichen Isomatten.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, wurde ich von einem lauten Geräusch geweckt, es klang wie das Rasseln einer Schlange. Ich sprang auf und wollte Alarm schlagen, als ich bemerkte, dass das laute Geräusch aus dem Zelt der Jungen kam. Es war nur der schnarchende Enes! Ich fing zutiefst an zu lachen und weckte damit alle anderen auf, außer Enes, der weiter ruhig vor sich hin schlief. »Haha, ich wusste ja gar nicht, wie laut Enes schnarcht«, sagte Selin.

»Also, ich finde es eigentlich ganz süß, wenn er schläft«, antwortete ich und merkte, wie ich rot wurde. Gut, dass Enes mich nicht so sehen konnte.

Nachdem wir ihn letztendlich doch noch aufgeweckt hatten, falteten wir unsere Zelte zusammen und traten die glühende Kohle unseres gestrigen Feuers aus.

Aber als wir schließlich aufbrechen wollten, sagte Enes winselnd:

26 »Leute, wo ist das ganze Wasser hin?«

»Was meinst du, haben wir nicht mehr als genug?«, fragte ich.

»Nein, es ist fast gar nichts mehr drin, wir müssen schnell neues suchen!«

Jetzt nur nicht panisch werden. Wir rissen uns zusammen und erinnerten uns, dass auf der Karte eine kleine Oase eingezeichnet war. Wir schauten nochmal auf der Karte nach und gingen in die Richtung, die uns die Karte anzeigte. Nach einigen Schritten Fußmarsch merkten wir schnell, dass das Wasser knapp wurde.

Nach einiger Zeit nahm ich einen leichten Schimmer in der Ferne wahr. Ich schrie innerlich auf, vor Freude, und teilte es sofort mit meinen Freunden. Wir bekamen neue Energie und liefen in Richtung des Schimmers.

Als wir endlich ankamen, zauberte uns der Anblick ein Lächeln auf unsere Gesichter. Es war wirklich die Oase, sie war voll mit Wasser, Palmen und Kakteen. Wir füllten sofort unsere Trinkbeutel auf, und als wir damit fertig waren, schlug ich vor, dass wir hier unser Lager aufschlagen könnten.

Doch Ilan hielt dies für keine gute Idee, da er fand, dass der Tag noch lang sei und wir gerade wieder bei Kräften waren. Also gingen wir weiter in Richtung Tempel.

Auf dem Weg dorthin knallte uns die Sonne stark ins Gesicht und ich sah einige Tiere, die ich noch nie zuvor gesehen hatte. Wir gingen weiter und es wurde langsam schon wieder dunkel. Der Weg war weiter als erwartet.

Als nun die Nacht anbrach, schlugen wir unser Nachtlager auf. Als wir fertig damit waren, schlüpfen wir alle in unsere Zelte und schliefen ein.

Am nächsten Morgen wachte ich wegen der starken Hitze auf, und auch meine Freunde waren gerade wach geworden. Ich wollte uns allen mit den Kokosnüssen etwas zu essen machen, die wir in der Oase gefunden

27



hatten. Nun stellte ich mir die Frage, wie ich die Kokosnüsse am besten öffnen sollte.

Da hatte ich eine Idee, und zwar würde ich die Heringe am Zelt verwenden. Ich schlug eine Kokosnuss damit auf und sagte meinen Freunden, dass sie es auch ausprobieren sollten. Als wir alle die Kokosnüsse aufbekommen hatten, stärkten wir uns damit und machten uns auf den Weg zum Tempel.

Laut Selin würden wir jetzt nur noch ein paar Stunden brauchen. Wir hielten kurz an und machten eine Trinkpause. Nun war es nicht mehr weit bis zum Tempel, und wir konnten ihn mit bloßen Augen schon sehen. Er sah so ähnlich wie eine Pyramide aus und hatte oben ein Dach mit Fenster. Wir gingen weiter und erreichten ihn, als die Sonne ganz oben am Himmel stand.

Aber wo war der Eingang? Wir suchten jede einzelne Wand am Tempel ab, doch dann fanden wir eine Wand die komisch bemalt war. Sie war etwas versteckter und hatte eine Art Schlitz. Da hatte Selin die Idee, die Karte hineinzustecken. Vielleicht funktionierte sie wie ein Schlüssel. Tatsächlich! Auf einmal öffnete sich die große Steintür. Brennende Fackeln hingen an den Wänden. In ihrem flackernden Licht sahen wir viele Bilder, die auf eine Art Schöpfer oder Gott hinwiesen.

Wir gingen weiter und sahen schließlich ein großes Steinbild, das wie ein Lageplan aussah, mit vielen Hindernissen und Fallen. Selin ging näher, um sich das anzusehen, doch dann hörte man ein Klicken, als hätte sich plötzlich eine Steinplatte verschoben.

Selin schrie wie verrückt. Wir schrien alle.

Der Boden brach unter mir und meinen Freunden ein. Nach einem endlos erscheinenden Fall landeten wir in einer Kammer. Erstaunlicherweise waren wir unversehrt.

Ich konnte nichts sehen. Es war stockdunkel, inzwischen waren die Fackeln ausgegangen.

Ich rief nach meinen Freunden, doch niemand antwortete mir. Ich rief nochmal und dann bekam ich eine Antwort von allen anderen.

»Wir sind hier!«

Allmählich gewöhnten sich unsere Augen an die Dunkelheit, und wir konnten die Umrisse der Kammer sehen. Doch dann hörten wir wieder ein lautes Grollen. Die Wand der Kammer bewegte sich. Sie kam auf uns zu.

Ich schrie meine Freunde an: »Wir müssen einen Ausgang finden!«

Denn ich sah schon, dass wir gleich zerdrückt werden würden, zwischen Trümmern und Steinwand. Schnell suchten wir eine Tür oder etwas anderes, das uns half, hier rauszukommen.

Endlich entdeckten wir auf der anderen Seite der Kammer ein Licht. Wir liefen darauf zu. Da war doch eine Tür, hinter der Lichtstrahlen hervorkamen. Die mussten wir vorher übersehen haben! Schnell öffneten wir sie und entkamen aus der Kammer, keine Sekunde zu spät.

Endlich waren wir außer Gefahr.

Wir befanden uns in einer großen Tempelhalle, in deren Mitte ein See lag. Er sah sehr einladend aus, nach den heißen Tagen in der Wüste.

Weil wir uns in Sicherheit wiegten, breiteten wir unsere Handtücher aus und zogen uns um, um schwimmen zu gehen. Ich wunderte mich über gar nichts mehr, auch nicht darüber, dass ich einen Badeanzug in meinem Gepäck fand. In dieser Welt galten nicht die normalen Regeln. Ich ging hinter eine Säule und kam kurze Zeit später umgezogen zurück.

Als ich mich an die Wasserkante gesetzt hatte, kam Enes und setzte sich neben mich. Ich merkte, dass er mich etwas fragen wollte, aber er traute sich nicht.

»Sag einfach, was du auf dem Herzen hast«, ermutigte ich ihn.
Er fing an zu stottern, als er anfangen zu reden, doch dann fragte er einfach: »Was ist das für eine Narbe an deinem Oberarm?«
Ich wollte ausweichen, aber dann sagte ich es ihm doch.
»Ich habe mich verbrannt.«
Mehr bekam ich nicht heraus.
Danach gingen wir alle baden. Plötzlich spürte ich einen Sog unter mir, und ich wurde in die Tiefe des Sees gerissen.
Von wegen, in Sicherheit!
Schemenhaft sah ich, dass alles um mich herum verschluckt wurde, nicht nur unsere Körper, sondern auch alles, das am Rand des Sees gelegen hatte, unsere Kleidung, unser Gepäck. Alles wirbelte um mich herum.

Ich war schon kurz vor dem Ertrinken, als eine sanfte Hand mich packte und mich an die Oberfläche zog. Aber wer war das gewesen? Und wo war ich? In dem trüben Wasser konnte ich kaum was sehen.

Als die Strömung weniger wurde und ich wieder klar schauen konnte, strampelte ich ans Ufer. Ich hielt mich an einem Stein fest und schaute mich um.

Wir waren nicht mehr im Tempel. Offenbar hatte uns die Strömung in diesem seltsamen See durch einen unterirdischen Ausgang ins Freie gespült. Ich lag im erfrischenden Wasser eines Flusses, auf dem rote und gelbe Blätter trieben. Die Bäume am Ufer strahlten in bunten Farben, und ein kühler Wind wehte.

Das also war der Herbst.

Enes und die anderen standen ein Stück flussaufwärts am Ufer und sahen sich um. Sie schienen mich zu suchen. Um sie herum lagen unsere Klamotten. Der Fluss musste alles miteinander auf dieser Seite ausgespuckt haben.

Ich fing an zu rufen. Sie hörten mich, und Enes rannte auf mich zu. Er zog mich aus dem Wasser.

Als er mich berührte, durchflutete meinen Körper eine Welle von Glücksgefühlen. Meine Eltern würden dieses Gefühl als Schmetterlinge im Bauch beschreiben.

Wir gingen weiter durch die Herbstlandschaft, immer am Ufer entlang, bis wir in der Ferne ein Dorf erkennen konnten.

Währenddessen fragte ich Enes: »Warst du es eigentlich, der mich aus dem Wasser gezogen hat?«

»Was meinst du, Aylin? Ja, ich habe dir geholfen, als du am Ufer lagst. Gerade eben.«

»Nein, nein, das meinte ich nicht, ich meine, als ich kurz vorm Ertrinken war, im See!«

Enes sah mich seltsam an. »Ich weiß nicht, was mit dir los ist, aber du bist bestimmt ein bisschen verwirrt. Ruh dich in der Stadt am besten gut aus.«

Dann legte er mir seine Jacke um die Schulter, die mittlerweile getrocknet war. Etwas darin machte ein seltsam knisterndes Geräusch.

Komisch, dachte ich. Ich hätte schwören können, dass es seine Hand gewesen war, die nach mir gegriffen und mich gerettet hatte. Aber wenn es so war, warum wollte er es jetzt nicht zugeben? Und warum lächelte er mich nicht mehr an, so wie in den vergangenen Tagen?

Er schien etwas auf dem Herzen zu haben, und das hatte nicht nur mit der Suche nach seiner Schwester zu tun. Aber ich traute mich nicht, ihn zu fragen.

Denn vielleicht ging es um mich. Und ich war nicht sicher, ob ich die Antwort wissen wollte.

DER BRIEF

In dem Dorf angekommen, schauten wir uns zu viert um. Das Dorf war sehr schön. Prächtig glänzten die Herbstblätter an den Bäumen. Wir ließen uns treiben, immer der Nase nach, und schauten mit offenen Mündern.

Ich jedoch konnte mich nicht richtig konzentrieren. Mir ging es nicht so gut. Ich brauchte Zeit, um über alles nachzudenken. Ob ich einfach weggehen sollte, wenigstens für eine Weile? Oder wäre das komisch? Klar, ich kannte diese Gegend nicht, aber ich brauchte auch Zeit für mich.

»Okay, Leute, ich brauche mal etwas Zeit für mich allein. Ich gehe spazieren, wir sehen uns!«, sagte ich und winkte zum Abschied.

Ich hoffte sehr, dass sie nicht sauer auf mich waren, dass ich ging. Ich dachte nur noch an Enes. Ich wusste nicht, was das für Gefühle waren, die ich hatte.

Während ich überlegte, merkte ich, dass ich wirklich in Enes verliebt war. Und das war nicht diese normale Art Liebe, sondern diese eine Liebe, die man nicht beschreiben kann.

Ich dachte nur noch an Enes, ich hatte nichts anderes mehr im Kopf, außer Enes.

Ich trug immer noch seine Jacke, und nun fiel mir wieder auf, dass in der Innentasche bei jedem Schritt etwas knisterte. Ich griff hinein und zog ein Papier heraus. Ein Brief?

»Woher kommt der Brief? Wie ist der Brief denn in meiner Jackentasche gelandet?«, fragte ich mich. Oder war er am Ende gar nicht für mich?

Ich beschloss, mir später darüber Gedanken zu machen. Aber zurück zu meinen Freunden wollte ich auch noch nicht. Da es langsam dunkel wurde und ich keine Unterkunft hatte, suchte ich mir einen netten Platz.

Daraufhin fand ich in der Nähe ein Hotel und ging hinein. Ich ging zur Rezeption und meinte, dass ich mir ein Zimmer reservieren wollte, für eine Nacht. Die Frau an der Rezeption bot mir ein Zimmer im fünften Stock mit einem Doppelbett an. Die Frau fragte: »Bist du allein hier?« Schon wieder diese Frage!

»Ja, ich möchte das Zimmer nur für mich«, sagte ich.

»Na dann, da heute nicht viel los ist, musst du nichts bezahlen.«

Ich bedankte mich, nahm den Schlüssel und suchte das Zimmer. Schließlich, als ich es gefunden hatte, ging ich hinein.

Das Zimmer sah sehr schön aus und ich sprang sofort auf das Doppelbett, weil es ein sehr anstrengender Tag gewesen war. Es war sehr weich und gemütlich, ich wollte am liebsten nicht mehr aufstehen. Der Schrank war sehr groß und hatte einen großen Spiegel. Auf dem Boden war ein Teppich mit weißem Pelz, etwas weiter war ein Tisch mit einer schönen Vase, in der Rosen standen. Das Zimmer hatte auch einen großen Balkon. An der Schiebetür war ein schöner Vorhang in Weiß, ich ging dort hin und machte die Tür auf. Das Erste, was ich sah, war ein sehr schöner Sonnenuntergang, der mich zum Lächeln brachte. Vor meinem Bett war ein großer Fernseher.

Dann erinnerte ich mich an den Brief in meiner Jackentasche.

»Sollte ich den Brief aufmachen?«, fragte ich mich. Aber eigentlich kannte ich die Antwort schon.

Ich war etwas nervös, was alles in dem Brief stehen könnte, aber schließlich öffnete ich ihn doch.

Kein Zweifel, er war für mich.

Liebe Aylin,

als ich dich sah, wurde ich geblendet von deiner Schönheit. In deinen Augen habe ich die Welt gesehen. Dein Charakter hat mich verrückt gemacht. Ich könnte mir mittlerweile eine Welt ohne dich nicht mehr vorstellen. Du bist der Schlüssel zu meinem Herzen. Der Gedanke ohne dich wäre unvorstellbar. Erwidere meine Sehnsüchte und meine Liebe zu dir.

In Liebe, Enes

Als ich den Brief las, öffnete sich mein Herz. Deshalb war er vorhin so seltsam gewesen! Er hatte sich nicht getraut, mir seine Liebe zu gestehen!

Ich überlegte, zu ihm zu gehen, um ihn darauf anzusprechen. Aber dann war ich auch wieder unsicher, da ich Angst vor seiner Reaktion hatte. Was, wenn das in dem Brief gar nicht stimmte? Aber wahrscheinlich machte ich mir einfach zu viele Gedanken. Ich wollte gerade rausgehen und mich auf den Weg zu ihm machen.

Doch als ich die Tür öffnete, stand er plötzlich vor mir und wollte gerade klopfen.

Ich sah direkt in seine braunen, glänzenden Augen. Diese Augen, in die ich mich so verliebt hatte. Er sah etwas besorgt aus, und als er den Brief in meiner Hand sah, wurden wir alle beide etwas rot.

Der Rotschimmer stand ihm so gut.

Keiner von uns traute sich etwas zu sagen, bis ich beschloss, die Stille zu unterbrechen.

»Willst du reinkommen, und wir reden?«

Er nickte nur still und ging an mir vorbei, um sich auf das Bett zu setzen. Ich ging zu ihm und setzte mich ebenfalls.

Mein Herz raste wie auf einer Rennbahn. Ich hatte weiche Knie und konnte meinen Schwarm nicht einmal richtig in die Augen gucken. Enes fing an zu reden.

»Ich nehme mal an, dass du ihn gelesen hast.«

Gerade als ich etwas sagen wollte, fing er wieder an zu sprechen.

»Schon als ich dich das erste Mal gesehen habe, hat mein Herz gepocht wie noch nie. Ich habe jede Sekunde an dich gedacht. Wenn ich dich mit einem anderen Jungen gesehen habe, wurde ich immer sofort eifersüchtig und wütend, doch konnte ich nie etwas sagen. Ich meine, der einzige andere Junge hier ist Ilan, und der ist mein Freund, der würde mich nie hintergehen. Aber trotzdem! Wenn du nicht in meiner Nähe warst, wollte ich dich wieder haben, jedoch warst du nie mein. Ich liebe dich, Aylin!«

Ich sah, wie unangenehm dies für Enes war, und bemerkte auch, wie mir Tränen in die Augen stiegen.

Nicht aus Trauer, nein. Ich war so glücklich und wusste nicht, was ich sagen sollte.

Ich fiel ihm um den Hals und flüsterte in sein Ohr: »Ich hätte nie gedacht, dass du mal dasselbe wie ich empfinden wirst. Ich liebe dich auch, Enes.«

Er schob mich schnell von sich und guckte mich mit großen Augen an. Seine Reaktion machte mir kurz Angst, bis er rief: »Meinst du das ernst?!« Er konnte das wohl nicht glauben.

Ich nickte nur hastig mit einem Lächeln auf meinen Lippen.

»Willst du vielleicht mal mit mir etwas allein unternehmen?«, fragte er mich etwas schüchtern. Natürlich stimmte ich dem zu. Er lächelte mich freudig an.

Oh Gott, dieses Lächeln. Dieses wunderschöne Lächeln.

Enes setzte sich wieder zu mir auf das Bett.

»Weißt du, ich hatte mir riesige Sorgen um dich gemacht, als du weggegangen bist. Und das auch noch ganz allein«, meinte er zu mir.

Ich guckte ihn an und sagte nur: »Dies wusste ich gar nicht. Es ist süß, wie du dich um mich sorgst. Wollen wir auf den Balkon?«

Enes nickte, und wir gingen dann raus. »Du hast es hier sehr gemütlich«, sagte er, während er sich hinter mich an das große Fenster stellte. Plötzlich kam ein außergewöhnlicher Vogel. »Guck mal, so einen Vogel hast du noch nie gesehen!«

Ich schaute hin und bemerkte, wie besonders schön der Vogel war. Wir guckten den Vogel mit großen Augen an. Nach einer Zeit flog der Vogel leider weg. Ich guckte in den Himmel und atmete tief ein. Dabei schlug mein Herz schneller, da mir auffiel, dass Enes hinter mir stand. Der Junge, den ich liebte.

Ich drehte mich um und guckte ihm direkt in die Augen. Wir blieben eine Weile in dem Augenkontakt, bis er anfang zu lächeln. Ab dann wurde ich nervös und guckte weg. Er bemerkte, dass ich nervös wurde und schlang seine Hände um meine Hüfte. Plötzlich bemerkte ich, dass er immer näherkam, bis ich seinen Atem spürte.

Meine Gedanken rasten.

Ob er mich jetzt küssen will? Was, wenn er es vorhat, ich weiß nicht mal, wie das geht. Als ich dabei war, über diese Fragen nachzudenken, mit schwitzigen Händen, küsste er mich sanft. Ich war schockiert, jedoch ließ ich mich von ihm leiten. Seine Lippen ... weicher als ein Marshmallow. Er konnte das so gut. Ich fühlte mich so geborgen.

Danach ging ich zum Bett und legte mich hin. Ich wusste nicht, was man sonst nach einem Kuss macht, und deswegen bot ich ihm an, sich mit auf das Bett zu legen.

Ich wollte, dass die Stille weg geht, dass es nicht so unangenehm ist, und deshalb machte ich den Fernseher an. Es lief gerade ein Film und

wir beschlossen, den zu gucken. Wir bemerkten, dass es ein Liebesfilm war. Der aber sehr spannend war, da auch ein paar sehr gruselige Szenen auftauchten.

Wir schauten normal den Film, und nach einer Weile verging die Zeit und es kam eine sehr gruselige Szene vor. Ich erschrak mich so sehr, dass ich leise aufschrie. Enes bemerkte es und versuchte mich runterzubringen, indem er mich in den Arm nahm und meinen Oberschenkel anfasste.

Nach einer Weile kam eine Werbung, und ich sagte zu Enes, dass ich kurz aufs Klo müsse. Er sagte: »Okay, geh.«

Ich ging ins Bad und setzte mich aufs Klo. Ich hatte ein unerklärbares Gefühl, dass gleich etwas Besonderes kommen würde. Ich spülte runter und guckte mich im Spiegel an, dabei dachte ich nach.

Ich ging wieder ins Zimmer zurück und sah Enes auf dem Balkon, also ging ich zu ihm und fragte, was los sei. Er guckte mich an, und er fing an mich zu küssen, dann wurden wir immer schneller und irgendwann torkelten wir ins Zimmer zurück.

Er fing an mich auszuziehen und ich ihn. Er schmiss mich aufs Bett und fragte dann, ob ich mich dafür bereit fühle. Ich nickte, und er fragte mich erneut, ob ich mir wirklich sicher sei. Ich nickte erneut und dann ging es los.

Auch wenn ich erst 16 war, fühlte es sich verdammt sicher an. Ich hatte kein schlechtes Gefühl dabei, ganz im Gegenteil.

Nach einer Weile rief Selin an. Ich ging ran und fragte, was los sei. Sie fragte, ob wir mit Ilan und ihr raus wollten, und ich meinte: »Ja, aber ich muss noch Enes fragen.«

Sie fragte mich, was Enes bei mir macht, doch ich brachte kein Wort heraus. Nach einer Weile sagte ich: »Wir wollten nur einen Film gucken und ein bisschen reden.«

Doch sie kicherte und sagte: »Keine Angst, ich bin deine beste Freundin, du kannst mir alles sagen.«

»Ich werde dir alles erzählen«, flüsterte ich, und fragte Enes, ob er raus wollte. Er nickte und zog sich an.

Er lächelte mich an und ich zurück.

Wir redeten nicht über das, was gerade passiert war. Es war zu komisch, denn es kam unerwartet. Als wir fertig angezogen waren, küsste Enes mich auf die Stirn, und ich lächelte ihn an.

Meine Gefühle zu ihm waren viel zu stark. Ich war zu sehr verliebt. Ich konnte keine Sekunde ohne ihn auskommen.

Die Sonne war mittlerweile untergegangen. Wir gingen los, und nach einer kurzen Weile kamen wir am Treffpunkt an. Die anderen waren noch nicht da, weswegen ich meinen ganzen Mut zusammennahm und meine Hand langsam nach seinem Arm ausstreckte. Enes ließ es zu.

Mit meiner Hand an seinem Arm liefen wir in der Nähe ein bisschen herum, bis die anderen kamen.

Nach einer angenehmen Stille sagte er: »Ich könnte nichts stundenlang anschauen, doch dich will ich mein restliches Leben anschauen.«

Ich wurde sichtlich rot und guckte deswegen schnell zur Seite. Enes griff mein Kinn und drehte meinen Kopf zu sich. Ich wollte gerade etwas sagen, als wir zwei uns bekannte Stimmen hörten. Wir ließen voneinander ab und gingen in die Richtung, aus der sie kamen.

Selin sah mich und kam auf mich zugesprungen. Wir umarmten uns und gingen alle ein Stück. Die ganze Zeit dachte ich nur an das, was bei mir im Bett passiert war.

Ich umklammerte Selins Daumen, während wir den Jungen zuhörten. Wir zwei beschlossen ein wenig vorzugehen, damit ich ihr alles erzählen konnte.

Sie grinste mich schon an, und bevor ich überhaupt anfangen zu reden, wurde es mir schon unangenehm. Erst als wir eine gute Entfernung von den Jungen hatten, fing ich an zu erzählen.

»Als er bei mir war, haben wir etwas Zeit zusammen verbracht und uns geküsst«, sagte ich und schwärmte einfach nur von ihm. Die beiden hinter uns sahen uns nur mit einem schiefen Lächeln an. Ich war mir zwar nicht sicher, aber es konnte schon sein, dass sie über dasselbe wie wir redeten.

»Ist denn nur dies passiert?«, fragte mich Selin mit einem dreckigen Lächeln im Gesicht. Ich guckte sie nur wortlos an, und Selin wusste sofort, was ich damit meinte.

»Nein, oder?!«, sagte sie etwas lauter, wobei Enes und Ilan uns schon wieder nur verwirrt anstarrten. Irgendwie hatte ich auch ein schlechtes Gewissen wegen der Sache mit Enes, jedoch sagte ich niemandem etwas von diesem Gefühl. Denn es war ja so, eigentlich war ich nicht hier, um Liebe und Spaß zu erleben. Sondern ich hatte einen Auftrag, ich musste Amar finden.

Und dann, randvoll mit verwirrten Gefühlen, beschloss ich einfach, zu gehen. Ich musste das hier allein durchziehen.

Und ich wollte auch niemanden von den anderen in Gefahr bringen. Nicht Ilan, nicht Selin, schon gar nicht Enes, den ich so sehr liebte.

»Geht schon mal vor, ich komm gleich nach!« rief ich gespielt fröhlich, und ehe die drei reagieren konnten, hatte ich mich am Rand des Dorfes abgesondert und einen Weg eingeschlagen, der in den Wald führte. In der Ferne glänzten verschneite Gipfel im allerletzten Licht der untergegangenen Sonne.

Ich hatte keine Karte mehr bei mir, aber ich spürte auch so, wo ich hinmusste, um Amar zu finden.

Einfach immer der Kälte nach.

DER ENTSCHEIDENDE KAMPF

Während ich durch den Wald ging, fühlte ich, wie der Schnee sanft auf meine Haut fiel. Meine Füße wurden langsam kälter, da der Schnee hoch war. Die Wolken hingen sehr tief. Durch ein paar Löcher in den Wolken am Horizont sah ich nur wenige Sonnenstrahlen, die auf die Erde trafen.

Ich hörte die Eulen singen.

Nur ein paar Schritte weiter türmte sich auf einmal ein riesiger Berg mitten vor meiner Nase auf. Ich zuckte zurück und war geschockt. Er stieß aus der Masse heraus und brach durch die Wolkendecke, die ganz düster wurde. Der Berg sah bedrohlich aus. Auf der Spitze des Berges sah ich Schnee.

Unten im Tal hatte es jetzt angefangen zu regnen. Der Boden wurde sofort zu Matsch, doch irgendetwas war komisch. Der Berg wurde nicht nass. Als hätte er einen Schirm über sich.

Auf einmal öffnete sich ein kleiner Teil des großen Berges und fuhr wie ein Schiebetor zur Seite. Dahinter sah ich einen düsteren Innenraum, der nur von Fackeln schwach erleuchtet war.

Eine uralte Steintreppe führte nach oben. Ich war mir nicht sicher, ob ich hinein gehen sollte.

Plötzlich hörte ich Schritte hinter mir. Enes! Er war mir gefolgt.

»Ich habe dich gesucht«, sagte er mit einer Betonung, als hätte er sich Sorgen um mich gemacht.

Ich drehte mich um, und da stand er. Mit durchnässten Klamotten und einem freundlichen Lächeln sah er mir in die Augen.

42 Er sagte: »Es wird Zeit. Befreien wir deinen Bruder!«

Und ich dachte: *Vielleicht war es doch besser, in der allerschwersten Stunde nicht ganz allein zu sein.*

Wir betraten gemeinsam die geheimnisvolle Halle im Berg. Je weiter wir gingen, desto höher stieg die Angst in mir. Die Luft wurde immer dünner. So dünn, dass mir das Atmen langsam immer schwerer fiel. Enes hielt meine Hand und ich merkte, wie er zitterte.

Mir kam es vor, als würden die Treppenstufen immer mehr und immer steiler.

Nach einer halben Ewigkeit kamen wir am Gipfel des Berges an, doch wir sahen nichts! Wolken verschleierten die Sicht. Nach ein paar beängstigenden Schritten sahen wir eine Plattform, die sich über die Wolkendecke ausbreitete.

Auf der Plattform waren Zeichen. Komische und uralte Zeichen, die ich nicht entziffern konnte. Doch ein Bild erkannte ich sofort wieder. Ich hatte es schon einmal gesehen, und ich wusste auch wo. In dem geheimnisvollen Totenbuch, das mich in diese Welt gezogen hatte.

GLADOS. Der Endgegner.

»Ist das seine Burg? Sein Verließ?«, fragte ich Enes.

Aber von Enes kam keine Antwort. Seine dunklen Augen hatten sich verdüstert. Es war etwas Seltsames an ihm, ich erkannte ihn kaum wieder.

»Wo ist der Besitzer?«, fragte ich noch einmal.

Auf einmal kam eine komische Stimme aus Enes Mund. Eine finstere, mächtige Stimme.

Sie sagte: »Er ist hier!«

Ich erschrak zu Tode. Der, dem ich gefolgt war, war nicht der Junge gewesen, den ich liebte. Sondern ein Monster, das seine Gestalt angenommen hatte, um mich zu täuschen.

Nun war ich wirklich ganz allein.

43

Enes verschwand, und eine riesige Gestalt aus Rauch und glühender Lava kam zum Vorschein. Ein Monster. GLADOS' Stimme war voller Hass, Wut, Traurigkeit und Zorn.

Er sagte: »Ich bin der König dieses Landes, und ich habe mich nur für Enes ausgegeben, um zu sehen, wie kitschig und langweilig du bist.«

Er lachte in einem bösen Ton.

Ich war alles auf einmal, angsterfüllt, traurig und wütend zugleich. Ich fragte: »Wo ist Enes? Und wo ist mein Bruder?«

Im selben Moment hörte ich weit entfernte Schritte und blickte mich um. Der echte Enes! Er war unten an dem Berg angekommen und hatte mich schreien hören.

Während ich Enes' schnelle Schritte auf den Stufen im Inneren des Berges hörte, machte das glühende Monster eine höhnische Handbewegung.

»Da kommt er ja, dein Enes. Und dein Bruder liegt in meinem Käfig.« Erst jetzt sah ich, dass der riesenhafte GLADOS einen Käfig an seiner Gürtelschnalle trug, und darin lag Amar.

Er bewegte sich schwach. Aber er sah aus, als wäre er fast verdurstet.

Ich spürte eisige Wut.

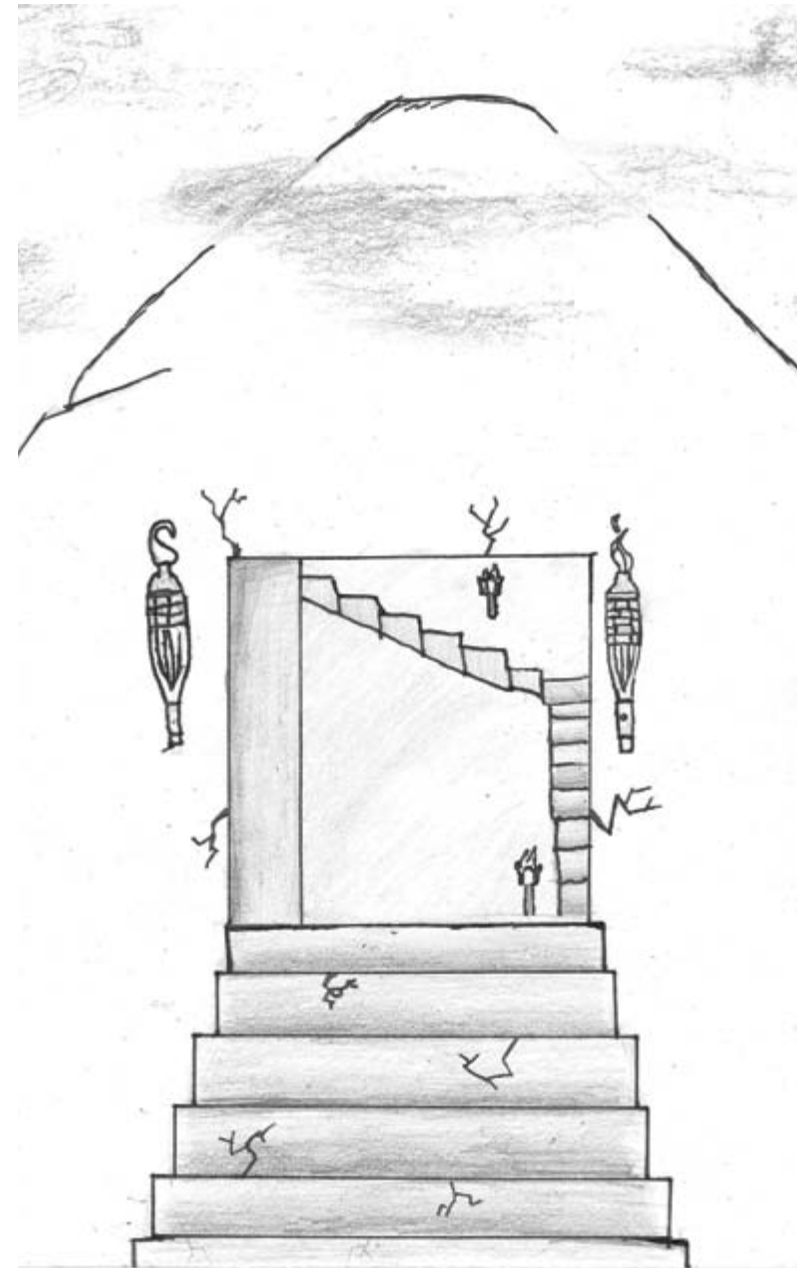
»Warum?«, schrie ich GLADOS an. »Wieso hältst du ihn fest? Was hat er verbochen?«

Er sagte sehr deutlich: »Er passte nicht mehr ins System. Er widersetzte sich meinen Anweisungen. Dafür soll er büßen!«

Aber er ist doch nur ein kleiner Junge, wollte ich sagen. Und alles, was er getan hat, war, ein Buch zu lesen.

Aber GLADOS ließ mich nicht zu Wort kommen.

Es sagte zu mir: »Wenn du deinen Bruder wiedersehen willst, musst du mich besiegen. Tust du es nicht, überlässt du mir beide Seelen. Deine und seine!«



Enes sah mich ratlos an. Er wusste nicht, ob das die richtige Entscheidung war. Sollte ich wirklich mein Leben für Amar aufs Spiel setzen?

Ich musste es versuchen. Er war mein Bruder. Aber ich wusste nicht, wie ich ihn befreien sollte.

Dann hatte ich eine Idee.

»Enes, du hattest doch immer so ein Messer zum Schneiden von Gemüse dabei. Gib es mir!«

Mir war sehr mulmig, als ich GLADOS angriff. Zuerst an den Beinen, denn ich dachte, dann würde er umkippen. Aber von wegen. GLADOS rührte sich nicht einmal. Dann lachte er böse:

»Dachtest du etwa, dass du mich mit so einem kleinen Dolch töten könntest?«

Ich war geschockt. Doch als ich mir die Felsen ansah, bemerkte ich ein Schwert, das darin steckte. Mir kam das irgendwie bekannt vor. Stimmt, das war wie bei Arthur und seiner Tafelrunde! Ich ging zum Felsen und versuchte es rauszuziehen. Ich strengte mich an. Steine bröckelten vom Felsen und fielen auf den Boden. Langsam lockerte sich das Schwert. Nach einer Weile gab es nach und ich fiel nach hinten. In seiner blankpolierten Klinge spiegelte sich die Umgebung. Geschafft!

Währenddessen versuchte Enes, den Angriffen des Endbosses auszuweichen. Nun konnte ich ihm helfen und GLADOS angreifen. Das Schwert war irgendwie magisch. Trotz seiner langen Klinge war es so leicht wie eine Feder.

Ich schlug auf GLADOS ein. Das erste Mal schien er Schmerzen zu verspüren. Ich ging zuerst auf die Beine los, weil er dort am verwundbarsten war. Ich schlug immer weiter auf ihn ein und dachte, ich hätte ihn dieses Mal erledigt. Doch immer noch war er nicht besiegt.

Aber jetzt war etwas anders. Er war jetzt nicht mehr aus Lava, sondern aus Stein.

Enes fragte: »Wieso ist er jetzt aus Stein?«

»Wenn Lava abkühlt, wird sie zu Stein. Das habe ich in der Schule gelernt«, sagte ich.

Die Stimmung war angespannt. Wir wussten nicht, was auf uns zukam. Der riesige GLADOS riss seine kleinen, aber zornigen Augen auf. Er wurde immer wütender.

Ich schlug wieder auf ihn ein, und jetzt rührte sich etwas. Er wurde immer langsamer. Er lag schon fast auf dem Boden. Ich wollte den letzten Schlag ausführen. Doch auf einmal erwischte er mich mit voller Kraft. Ich fiel gegen die Felsenwand und verlor das Schwert. Mein Kopf sagte mir: »Mach weiter!«, mein Herz sagte: »Erhole dich!« Aber in diesem Moment war ich nur darauf aus, meinem Bruder zu retten.

Ich versuchte zum Schwert zu krabbeln, und erreichte es so gerade mit den Fingerspitzen. Ich war echt am Limit. Ich verbrauchte meine letzte Kraft, um aufzustehen und um das Schwert ein letztes Mal zu schwingen. Dann ließ ich los.

Das Schwert flog durch die schwere und stickige Luft wie ein Messer, das geworfen wurde, und traf GLADOS mitten in die Schulter. Er ging zu Boden wie ein großer Stein.

Ich war kaputt. Meine Energie war verschwunden. Auf einmal flog ein riesiger, spitzer Stein mitten auf mich zu. In letzter Sekunde warf Enes sich vor mich und bekam die Spitze ab.

Dann ging alles sehr schnell, schneller als ich denken konnte. Der Stein durchbohrte Enes. Er fiel auf die Knie und dann zu Boden.

Ich schrie: »Neeeeiiiiiiiiinnnnn! Warum? Warum? Warum nur?«

Mein Herz pumpete wie eine Maschine. Ich kam darauf nicht klar. Ich sah, wie GLADOS langsam zu Staub zerfiel. Nur noch das Gefängnis mit meinem Bruder und ein großer, roter und rostiger Schlüssel blieben übrig. Beides schepperte zu Boden.

Mir war mulmig. Ich wusste nicht, ob ich mich freuen sollte oder weinen sollte. Enes war verletzt. Ich war sprachlos. Wir hatten alles geschafft, und dann das. Ich dachte, dass meine Welt zusammenbricht.

Mit meiner allerletzten Kraft stand ich auf und ging in Richtung Käfig. Ich nahm den rostigen Schlüssel an mich und versuchte den Käfig aufzumachen. Ich brauchte mehrere Versuche, weil dieser Schlüssel hakte. Nach einer gefühlten Ewigkeit gelang es mir. Amar war draußen. Auf wackligen Beinen, aber er stand.

Ich umarmte ihn und sagte: »Endlich habe ich dich gefunden. Mein Bruder.«

Doch ich musste gleich wieder anfangen zu weinen. Enes lag immer noch auf dem Boden und stand nicht mehr auf. Ich hockte mich hin, nahm seinen Kopf und legte ihn auf meinen linken Oberschenkel. Amar stand angespannt neben mir. Enes verlor viel Blut.

Als Enes seine letzten paar Atemzüge nahm, sprach er zu mir: »Ich werde dich immer lieben. Irgendwann sehen wir uns wieder.«

DIE HEIMREISE

Ich saß reglos vor Enes. Ich konnte es nicht fassen, dass er tot war.

Ich hatte ihn doch so sehr geliebt. Er war die Liebe meines Lebens. Mit ihm hatte ich meinen ersten Kuss geteilt und verlor meine Jungfräulichkeit.

Ich liebte ihn so sehr. Er war ein Held, weil er sich für meinen Bruder opferte. Dabei hatte er doch seine ganz eigene Mission gehabt.

Danke, Enes! Du hörst das bestimmt oben im Himmel.

»Komm Schwesterherz, wir müssen jetzt los«, sagte Amar ganz verstört zu mir.

Wir gingen an der Leiche von Enes vorbei, ich konnte ihn gar nicht ansehen. Trotzdem, etwas fiel mir auf. Ich bemerkte, dass eine Blutspur von Enes Bauch kam.

»Was ist das?«, dachte ich mir.

Es sah so ekelhaft aus, das rote flüssige Zeug. Aber gleichzeitig spürte ich: *Das musste ein Zeichen sein.*

Also gingen Amar und ich dieser Blutspur nach. Die Blutspur war länger, als wir gedacht hatten. Sie führte um den Stein herum und den Berg hinunter, bis zum Wald. Die Landschaft war düster, nur von Mondlicht beschienen. Doch als wir im Wald ankamen, sahen wir in der Ferne etwas leuchten.

Es war eine Art Tür, sie war riesig. Die Tür stand im Wald, ganz allein, ohne ein Haus.

Mir fiel wieder ein, was Selins Schwester Angelina gesagt hatte. War das der Ausgang, den wir brauchten?

Wir gingen zur Tür.

Wir wollten sie öffnen, aber sie war verschlossen. Wir guckten sie uns näher an. War es möglich, sie einfach zu umgehen? Nein, das fühlte sich an, als würden wir an eine unsichtbare Wand prallen.

Plötzlich wurde mir klar: *Wir brauchten noch einmal den rostigen Schlüssel von GLADOS, mit dem ich auch Amars Käfig geöffnet hatte. Wie gut, dass ich ihn eingesteckt hatte.*

Auf einmal sagte Amar: »Was passiert, wenn wir die Tür aufmachen? Ich habe Angst!«

»Wovor hast du denn so Angst?«

»Ich habe Angst, dass diese Tür nicht nachhause führt und wir in dieser Welt gefangen bleiben.«

»Du hast recht, ich bin auch misstrauisch, aber wenn wir es nicht tun, dann kommen wir vielleicht nie wieder aus dieser Welt.«

»Ja, okay, dann machen wir es, aber du öffnest die Tür.«

Aber als die Tür aufging, sah ich noch eine Tür dahinter. Die Tür hatte diesmal aber kein Schlüsselloch, sondern war mit einem vierstelligen Code zu öffnen.

Wir versuchten viele Kombinationen, zum Beispiel den Geburtstag von Amar und auch den Todestag. Aber nur zwei Ziffern blinkten grün auf, der Geburtstag Amars.

Wir kamen nicht mehr weiter.

Die vier vielleicht? Weil wir eine Familie mit vier Personen waren.

Also ich, Mama, Papa und jetzt wieder Amar. Und außerdem: War nicht auch in der Prophezeiung die Rede gewesen von Vieren, die es brauchte, um das Böse zu besiegen?

Ich versuchte es und es klappte, es wurde grün. Jetzt fehlte nur noch eine Ziffer. Wir suchten weiter und dachten nach, fanden aber leider nichts.

50 »Was hast du eigentlich da?«

Während ich auf die Tasten eintippte, war der Ärmel meines T-Shirts hochgerutscht. Besorgt zeigte Amar auf meine Brandnarbe. Natürlich, die hatte er ja noch nie gesehen.

»Das habe ich zurückbehalten von dem Brand, in dem du gestorben bist.«

»Die sieht komisch aus«, sagte er.

»Ja, ich weiß«, seufzte ich. Würde er sich jetzt auch noch darüber lustig machen, so wie die anderen in der Schule?

»Nein, ich meine nicht, dass sie irgendwie eklig ist ... aber ist dir das nie aufgefallen? Sie sieht aus wie eine Drei.«

Das stimmte. Zwei zusammenhängende Bögen, wie eine Ziffer.

»Stimmt«, sagte ich verblüfft, »dann probieren wir mal die Drei aus, vielleicht klappt das ja.«

Tatsache! Nun leuchtete auch die Drei grün auf.

Wieder versuchten wir, die Tür zu öffnen, aber sie schien zu klemmen. Wir rüttelten, schoben und zogen, aber sie ging nicht auf. Ob die Drei doch nicht die richtige Ziffer war? »Guck mal, da drüben«, rief Amar plötzlich.

»Was willst du?«, antwortete ich wütend, »wir kommen da sowieso nicht mehr raus!«

»Aber da ist ein Hebel! Zieh da mal dran!«

Uff. Tatsächlich, die Tür schwang auf.

Wir hatten es geschafft!

Aber was war das? Während wir aus der Tür gingen, spürte ich an meiner Brandnarbe einen starken Stich und einen brennenden Schmerz.

Ich sah an mir herunter. Die Narbe war weg, als hätte es sie nie gegeben.

»Oh Gott, was ist mit der Narbe passiert, wie kann die auf einmal verschwinden?«

51

Amar drückte meine Hand: »Freu dich doch, du hast dich doch so für diese Narbe geschämt. Aber, sag mal: Wo sind wir hier?«

Ich blickte mich um und verstand.

»Wir sind in einer Bibliothek. Stell dir vor, dort habe ich das Buch gefunden, in dem wir waren.«

»Das heißt, wir sind so gut wie zu Hause?«

»Ja, fast.«

Die Bibliothek sah so aus wie an dem Tag, an dem ich aufgebrochen war, nur, dass alles noch staubiger geworden war, die Statuen und die Säulen.

Vor uns, auf dem Boden, lag das Totenbuch.

»Komm, wir zerstören es«, schlug Amar vor. »Da drin war es so schrecklich.«

Ich zögerte. »Aber was ist mit unseren Freunden, Ilan und Selin? Sie sind ja noch da drin. Wenn wir das Buch zerstören, werden sie vielleicht sterben.«

Wir standen vor einer schweren Entscheidung. Am Ende sagte Amar:

»Ja, du hast recht, ich möchte sie auch retten. Wir lassen das Buch hier und deine Freunde weiterleben.«

Also machten wir uns auf dem Weg nach Hause. Es war ein wunderbares Gefühl. Allein war ich in die Bibliothek gekommen, und nun ging ich den ganzen Weg mit meinem Bruder zurück.

Als wir zuhause ankamen, sahen Mama und Papa Amar endlich wieder. Amar freute sich so sehr, dass er weinte. Es war wie ein Wasserfall aus Tränen. Mama freute sich ebenfalls sehr und weinte. Aber ich war mir nicht sicher, ob es an Amar lag, oder weil Schalke in die Bundesliga aufgestiegen war.

Auch mein Vater freute sich, endlich seinen Sohn wiederzusehen, aber er freute sich auch für mich. Ich war ja einfach verschwunden und lange nicht zu Hause gewesen. Klar, sie hatten sich Sorgen gemacht.

Endlich war alles wieder so wie früher. Wir lebten unser Familienleben weiter, und Amar kam wieder in die Schule. Er hatte jetzt auch Frau Meier als Klassenlehrerin, klar, dass er die ebenso wenig mochte wie ich. Und Tom konnte mich nicht mehr mobben, denn Amar beschützte mich.

Unser Leben ging wieder weiter. Ein schönes Leben mit Amar und der ganzen Familie.

NOTIZEN

NOTIZEN

NOTIZEN

NOTIZEN

IMPRESSUM

Schulhausroman Nr. 65

Die Klasse 8e der Stadtteilschule Niendorf hat

»DAS TOTENBUCH«

gemeinsam mit der Schreibtrainerin

Verena Carl

im Frühjahr 2023 entwickelt und geschrieben.

Herzlichen Dank an den Lehrer

Marcus von Amsberg

für die tolle Unterstützung.

Das Copyright der Schulhausromane liegt bei
»Die Provinz GmbH-Gemeinnützige Gesellschaft
für Kulturprojekte« (www.schulhausroman.ch),

dem Literaturhaus Hamburg und

den jeweiligen Schreibtrainern und Schreibtrainerinnen.

Durchführung des Schulhausromans für Hamburg:

Literaturhaus e.V., Schwanenwik 38, 22087 Hamburg

schulhausroman.literaturhaus-hamburg.de

Satz und Layout: www.green-brand-academy.de/

herzensprojekte/schulhausroman

Coverdesign: Kathleen Bernsdorf

www.kathleenbernsdorf.de

Titelbild: Tama66, www.pixabay.com

Druck: www.druck-mit-uns.de

Erste Auflage, Hamburg, Juni 2023

ISBN: 978-3-907217-76-4



JUNGES
LITERATURHAUS
HAMBURG

Wir danken unseren
Förderern für die Unterstützung:

Hanns R. Neumann Stiftung



Seit dem Tod ihres Bruders Amar hat sich das Leben von Aylin komplett verändert. Sie wird in der Schule regelmäßig gemobbt, und ihre Eltern geben sich gegenseitig die Schuld am Tod ihres Bruders.

Doch als sie ein magisches Buch findet, wird sie hineingezogen und erlebt in der Parallelwelt ein großes Abenteuer.

Sie trifft neue Freunde, ihre wahre Liebe und stellt sich die Frage: Ist ihr Bruder in der Parallelwelt, und wird sie ihn finden?